

Der Verbraucher als Erzeuger

Zur Lösung des Ernährungsproblems.

Von

Jans Ostwald.

Durch die vom Kriegsernährungsamt den Städten vorgeschlagenen Lieferungsverträge sind die Städte auch auf ein Problem gestoßen, das schon an einigen Stellen Deutschlands vor dem Kriege zu Versuchen geführt hat: in bestimmten Gebieten die Produktion durch städtische Hilfe zu heben und auf diese Weise aus den Erzeugergebieten mehr Ware herauszuholen, als bisher herausgekommen ist. Vor dem Kriege hatten die Großstädte schon einmal unter der Fleischnot zu leiden. Gleichzeitig trat eine bedauerliche Arbeitslosigkeit zutage. Frankfurt a. M. ging in der von mir seit langem verfolgten Idee — Beschäftigung der Arbeitslosen auf kultivierbarem Weideland — vor. Die Stadt gab in mehreren Gemeinden im Westerwald Hypothekengelder zur Verbriefung schlecht genutzter Weiden. Die Gemeinden verpflichteten sich, Arbeitslose der Stadt bei der Kultivierung zu beschäftigen und die Erzeugnisse an die Stadt zu liefern. Die Gemeinden hatten bedeutenden Mehrerlös aus ihrem Grundbesitz. Die Stadt aber brachte Arbeitslose unter und hatte gesteigerte Zufuhren. Auch auf Ulm muß hingewiesen werden, dessen Oberbürgermeister von Wagner schon vor dem Kriege große Schweinefleischereien eingerichtet hatte und der jetzt auch wieder für ein Eingreifen der Großstädte und Großbetriebe eintritt, die gemeinnützige Produktionsstellen schaffen sollen.

Können nun in dieser Richtung hin die Städte noch Wirklauss unternehmen? Kann die ländliche Produktion durch ähnliche Maßnahmen gesteigert werden? Ist genug Land, sind Arbeitskräfte und Dungstoffe vorhanden? Wohlüberlegte und kostträgliche Organisation kann alles Fehlende finden.

Wir haben in Deutschland noch über zwei Millionen Hektar Boden, die bei richtiger Bearbeitung lohnende Erträge liefern. Außerdem finden sich bei jedem dicht bevölkerten Bezirk Ländereien, die viel intensiver als jetzt bewirtschaftet werden können. Vor den Toren Berlins liegt z. B. das Havelländische Land. 200 000 Morgen guten Landes liegen dort brach. Die Bepflanzungen, Abflußkanäle, Schleusen, Stützkanäle waren vor dem Kriege fertig. Es brauchten nur noch Stützgräben gezogen, das Gelände umgegraben, Wege angelegt werden — Pflanzen in die Erde, Saat hinein — und Berlin hätte einen produktvollen, ertragreichen Gemüsegarten vor seinen Toren. Auch Dung war vorhanden. 160 000 Waggons verrotteten Hausmülls lagerten dranhin. Bei energischem Zugreifen zu Beginn des Krieges hätte Berlin sich einen erheblichen Teil des Bedarfs an Hülsenfrüchten, Gemüse, Kartoffeln und Viehfutter sichern können. Der Domanenpächter Schurig-Egin hat im Land so große Erfolge erzielt, daß er jährlich seine Betriebsfläche um Hunderte von Morgen vergrößert. Auch Dr. Sobotta, Direktor der Landgesellschaft Havelland, bestätigte, daß der Gemüsebau im Land sehr lehrreich sei. Er erwähnt günstige Ergebnisse mit dem Anbau von Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Kohlrabi, Erbsen und Bohnen und manchen anderen Sorten.

Die Städte sollten also mehr tun, als nur Lieferungsverträge abschließen. Sie werden jetzt zwar mit der Arbeiternot und mit dem Dungstoffmangel zu kämpfen haben. Doch auch das müssen sie überwinden, und sie können es, wenn sie es richtig anfassen. Gibt es doch Städte, die in beträchtlichem Umfang während des Krieges zu Erzeugern geworden sind.